

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 36 (2017)
Heft: 69

Artikel: Es gibt kein Jenseits der Identitätspolitik : lernen vom Combahee River Collective
Autor: Purtschert, Patricia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-780986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Patricia Purtschert

Es gibt kein Jenseits der Identitätspolitik

Lernen vom Combahee River Collective *

Identitätspolitik ist in aller Munde. Seit der Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten wird in den Feuilletons jenseits und diesseits des Atlantiks darüber diskutiert, ob Hillary Clintons Niederlage auch der Tatsache zugeschrieben werden muss, dass ihre Kampagne explizit unterprivilegierte Gruppen adressiert hatte: Frauen, LGBTQ (Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender, Queer) oder People of Color. In einem vielbeachteten Artikel fordert der US-amerikanische Historiker Mark Lilla einen postidentitären Liberalismus, der sich auf gemeinschaftliche Werte zurückbesinnt, statt sich an partikularen Anliegen zu orientieren.¹ Er fürchtet, dass sich Politik für viele heute «in der Identitätsfrage erschöpfe», und der Atem dann nicht mehr ausreicht, um zu den wirklich relevanten politischen Themen Stellung zu nehmen, zu Krieg, Wirtschaft oder Gemeinwohl.² Deshalb brauche es eine Politik jenseits von Identitätsfragen, die die gemeinschaftlichen Anliegen ins Zentrum der Nation rücken und «die Amerikaner als Amerikaner [sic!] ansprechen»³ kann. Ähnlich argumentieren sozialistisch orientierte Linke wie Bernie Sanders. Er fordert von der demokratischen Partei, über Identitätspolitik hinauszugehen («to go beyond identity politics») und den Fokus wieder auf die Anliegen der arbeitenden Klasse zu richten.⁴ Diese Einwände sind nicht neu. Seit Jahren zeichnen westliche Medien das Zerrbild einer Identitätspolitik, gemäss dem privilegierte Linke den eigenen Lebensstil zum politischen Gravitationszentrum erklären und dabei sämtliche drängenden Fragen der Zeit ausblenden würden. Vergessen bleibt dabei, dass Identitätspolitik als grundlegende Kritik an einem liberalen Gleichheitsversprechen entstanden ist, das für viele Menschen auch heute noch uneingelöst bleibt.

Der Begriff Identitätspolitik wird seit den 1970er-Jahren für das politische Engagement von Kollektiven verwendet, die von gemeinsamen Unter-

* Dieser Artikel ist eine überarbeitete Fassung des Beitrags «It's identity politics, stupid!», der am 22. Januar 2017 auf der Plattform *Geschichte der Gegenwart* veröffentlicht worden ist: geschichtedergewenart.ch/its-identity-politics-stupid (Abfrage 22.3.2017). Ich bedanke mich bei deren HerausgeberInnen sowie bei Jovita Pinto, Vanessa Näf, Nina Schneider und Jonas Aebi für Anregungen, Unterstützung und Kritik.

drückungserfahrungen ausgehen.⁵ Die Idee ist, dass erlebtes Unrecht (etwa in sogenannten Consciousness-Raising-Groups) gemeinsam erkannt und in eine gesellschaftlich relevante Kritik überführt werden kann. Diese wird einem dominanten Verständnis von Politik entgegengesetzt, das dieses Unrecht negiert oder banalisiert. Als eine solche Perspektivenverschiebung gilt etwa die feministische Erkenntnis, dass das Private politisch sei. Damit wurde der Gegensatz zwischen einem Bereich des Häuslichen, welcher der politischen Einflussnahme entzogen bleiben soll, und einer öffentlichen Sphäre des Politischen aufgebrochen. Gewalt und Machtverhältnisse in intimen Beziehungen, ökonomische Abhängigkeitsverhältnisse, unbezahlte Haus- und Erziehungsarbeit oder der Umgang mit Sexualität, Verhütung und Abtreibung wurden als politische Themen sichtbar gemacht und in politische Aushandlungen eingebracht. Mehr noch: Die feministische Kritik zeigte, dass die Trennung zwischen privat und öffentlich selbst Bestandteil einer patriarchalen Regierungslogik ist, welche die Gewalt- und Unrechtserfahrungen von Frauen individualisierte. Dadurch wurde verhindert, dass sie als strukturelle Phänomene erkannt und zum Ansatzpunkt von kollektivem politischen Widerstand gemacht werden konnten.

In den USA findet der Begriff Identitätspolitik seit den späten 1970er-Jahren Verwendung, wobei die grossen sozialen Bewegungen der Nachkriegszeit (die Schwarze Bürgerrechtsbewegung, die Zweite Frauenbewegung, die Amerikanische Indianische Bewegung und die Lesben- und Schwulenbewegung) *ex post* darunter subsumiert werden. Dass mit der Politisierung von Identität zahlreiche Fallstricke verbunden sind, damit setzen sich feministische, queere und postkoloniale DenkerInnen seit langem differenziert auseinander.⁶ Vor diesem Hintergrund kann es nicht darum gehen, jeglicher Identitätspolitik das Wort zu reden. Dem energischen Ruf nach einer linken Zukunft jenseits von Identitätspolitik aber, der zurzeit von vielen Seiten ertönt, soll im Folgenden ein präziserer Blick auf den ethischen und politischen Einsatz von Identitätspolitik entgegengesetzt werden.

Die Identitätspolitik des Combahee River Collective

Ein frühes Dokument der US-amerikanischen Identitätspolitik ist die Erklärung des Combahee River Collective von 1977, einer in Boston angesiedelten Gruppierung Schwarzer Frauen und Lesben.⁷ Weil der Begriff «identity politics» im Combahee River Statement explizit Verwendung findet, wird dem Kollektiv zuweilen die Erfindung des Begriffs zugeschrieben. Mit seiner Namensgebung betonte das Kollektiv die historische Kontinuität politischer Kämpfe von Schwarzen Frauen in den USA. Denn am Combahee

River in South Carolina leitete die bekannte Schwarze Aktivistin Harriet Tubman 1863 eine Befreiungsaktion, bei der 750 versklavte Menschen freikamen. Die wirkungsvollste und radikalste Politik, steht in der Erklärung des Kollektivs, gehe von der eigenen Identität aus. Doch wird mit einer solchen Vorstellung politischen Handelns nicht genau jene Politik der Nabelschau kultiviert, gegen die sich die erwähnte Kritik richtet? Lesen wir weiter: Schwarze Frauen, so heisst es, machen täglich die Erfahrung, dass ihr Leben weniger gilt als dasjenige von anderen. Obwohl sie brutalen und bisweilen mörderischen Verhältnissen ausgesetzt sind, finden ihre Nöte, Bedürfnisse und Forderungen kein Gehör in der breiten Öffentlichkeit. Auch in den zeitgenössischen Emanzipationsbewegungen wiederholt sich die gesellschaftliche Weigerung, sie zur Kenntnis zu nehmen. Wie die Autorinnen schreiben, gewichten jene allesamt die Befreiung anderer Menschen höher als diejenige Schwarzer Frauen: Im Mittelpunkt von sozialistischen Bewegungen steht der männliche weisse Arbeiter, feministische Bewegungen gehen von der weissen Mittelschichtsfrau aus, die Lesbenbewegung orientiert sich an weissen Lesben und Schwarze Bewegungen richten sich an Schwarzen Männern aus. «The major source of difficulty in our political work», so heisst es im Text, «is that we are not just trying to fight oppression on one front or even two, but instead to address a whole range of oppressions.»⁸ Wenn das Combahee River Collective zum Schluss kommt, es sei für ökonomisch prekarierte Schwarze Frauen ein Wagnis, die eigenen Erfahrungen zum Ausgangspunkt politischen Handelns zu machen, hat dies nichts mit der Befindlichkeitsrhetorik zu tun, als die Identitätspolitik oft dargestellt wird, sehr viel aber mit dem Überleben von Menschen in einer Gesellschaft, die deren Leben kaum Wert beimisst.

Alternatives Wissen als Boden für Bündnisse

Das Spezifische an der Situation Schwarzer Lesben und Frauen ist nicht, dass sie sich an der Schnittstelle unterschiedlicher Herrschaftslogiken befinden (denn das gilt für uns alle), sondern dass sie sich dabei immer auf der Seite der Schwächeren wiederfinden. Ihre Einsichten werden als partikular wahrgenommen und den «allgemeineren» Erfahrungen US-amerikanischer BürgerInnen, weisser Frauen, weisser Arbeiter, Schwarzer Männer oder weisser Lesben untergeordnet. Sich in dieser Situation auf eine eigene Identität zu beziehen oder, genauer, eine eigene Identität zu erfinden und zu behaupten, heisst nichts anderes, als sich dieser Auslöschung zu widersetzen.

Identitätspolitik bedeutet dann, den eigenen Erfahrungen durch gegenseitige Anerkennung Bedeutung zu verleihen und sie zum Ausgangspunkt

einer Gesellschaftskritik zu machen, in der die eigenen Belange nicht negiert, sondern artikulierbar werden. Identitätspolitik hat folglich eine weitreichende epistemische Dimension: Sie bringt Erkenntnisse hervor, die in der bestehenden Wissensordnung nicht zum Vorschein kommen, diese aber weitreichend erschüttern können. Denn die Einsicht des Combahee River Collective, dass das Leben Schwarzer Frauen in den USA weniger Wert ist als dasjenige anderer, steht in einem grundlegenden Widerspruch zum amerikanischen Selbstverständnis. Sie zeigt, dass bestimmte Menschen trotz des geltenden Gleichheitsversprechens als «less-than-human» (Judith Butler)⁹ behandelt werden. Gleichzeitig bereitet ein solch alternatives Wissen den Boden für eine andere Bündnispolitik. Denn entgegen der Vorstellung, Identitätspolitik sei die Kultivierung reiner Selbstbezüglichkeit, erörtert das Kollektiv ausgiebig die Möglichkeit von Koalitionen, in denen das revolutionäre Wissen Schwarzer Feministinnen nicht ignoriert, sondern anerkannt und genutzt wird.

Gleichheit ist kein gegebener Massstab

Als Mark Lilla in einem Interview nach einem Beispiel gefragt wird, das seine Forderung nach einem postidentitären Liberalismus verdeutlichen soll, führt er die Ungleichbehandlung Schwarzer Autofahrer durch die Polizei an.¹⁰ Man müsse demnach einem womöglich ignoranten Gegenüber nicht die ganze Geschichte der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung erzählen, um ihn zu überzeugen, dass die Ungleichbehandlung Schwarzer Männer am Steuer unrechtmässig sei, meint er. Es reiche vielmehr, auf die Maxime der Gleichbehandlung zu pochen. Dieser Vorschlag klingt vernünftig. Warum greift er dennoch zu kurz? Weil er von einer angeblich universalen Vorstellung von Gleichheit ausgeht, die wie ein platonisches Ideal am gemeinsamen Ideenhimmel hängt. Gleichheit ist aber kein Massstab, auf den wir uns alle in gleicher Weise beziehen. Vielmehr stellt die Definition menschlicher Gleichheit seit dem späten 18. Jahrhundert einen Schauplatz heftigster sozialer Kämpfe dar: Fallen versklavte Menschen darunter, Frauen, Kinder, besitzlose, nichtweisse, nichtwestliche, nichtsesshafte und nichtchristliche Menschen, und solche, die sich nicht in die sich abzeichnende kapitalistische Verwertungslogik integrieren lassen?

Auf Lillas Beispiel angewendet bedeutet dies: Der Schwarze Autofahrer kann nicht davon ausgehen, dass sein weisses Gegenüber mit seinem Kampf um Gleichheit vertraut ist. Er muss ihm erklären, dass die Polizei unverhältnismässig viele nichtweisse Menschen für die Kontrolle selektionierte. Er muss ihm vom weissen Zugriff auf Schwarze Körper erzählen, der durch die Sklaverei normalisiert worden ist, von der Kriminalisierung

Schwarzer Männer als Regierungselement einer segregierten Gesellschaft und von ihrer neoliberalen Fortführung im «prison industrial complex» (Angela Davis).¹¹ Er muss ihm darlegen, warum es «Black Lives Matter»¹² heissen soll und nicht «All Lives Matter», wie dies zuweilen gefordert wird, weil es nämlich Schwarze Leben sind, die in dieser Gesellschaft weniger zählen als andere, und weil diese Hierarchisierung von wertvollen und wertlosen Leben aufgedeckt und skandalisiert werden muss, bevor von Gleichheit gesprochen werden kann. Er kommt, mit anderen Worten, um identitätspolitische Argumente nicht herum.

Das Paradox der Emanzipation

Mit Blick auf die moderne Frauenbewegung hat die Historikerin Joan W. Scott vom Paradox der Emanzipation gesprochen: «This paradox – the need both to accept and to refuse «sexual difference» – was the constitutive condition of feminism as a political movement throughout its long history.»¹³ Die Crux marginalisierter Menschen besteht demnach darin, dass sie den falschen Universalismus der Mehrheitsgesellschaft nicht ohne Bezugnahme auf die Differenz anfechten können, in deren Namen sie aus der Allgemeinheit ausgeschlossen werden. Das ist auch der Grund, warum die Forderung nach einem Ende der Identitätspolitik bei vielen auf Unmut stösst. Sie behaupten, dass es nicht zufällig vor allem weisse Männer sind, die diese Forderung erheben. Als Beispiele kann man Slavoj Žižek, Harald Welzer und Adam Soboczynski anführen.¹⁴ Der Autor Ta-Nehisi Coates ist bekannt geworden durch sein Buch *Between the World and Me*, in dem er seinem Teenager-Sohn darlegt, was es heisst, als Schwarzer Mensch in den USA zu leben.¹⁵ Kurz nach den US-amerikanischen Wahlen im Dezember 2016 hielt er in einer Twitter-Meldung fest, die Probleme weisser Männer gälten als «ökonomisch» relevant, während alle anderen angeblich nur versuchten, über ihre Gefühle zu sprechen.¹⁶ Coates kritisiert damit, dass die Einteilung politischer Anliegen in wichtige und unwichtige, in Haupt- und Nebenwidersprüche aus der Position jener erfolgt, die im Kampf um Repräsentation immer schon auf der Gewinnerseite stehen. Denn, wie Sara Ahmed schreibt, «some have to find voices because others are given voices; some have to assert their particulars because others have their particulars given general expression.»¹⁷ Mit der privilegierten Position derjenigen, die im Namen der Allgemeinheit sprechen können, geht allerdings eine epistemisch bedeutsame Beschränktheit der eigenen Erfahrung einher: Wer sich selbst nicht im Paradox der Emanzipation wiederfindet (und damit beständig auf Erfahrungen zurückgreifen muss, die als partikular gelten, um dem angeblich Universalen etwas entgegensetzen zu können), dem fehlt (falls

er sie sich nicht über andere angeeignet hat) die politisch relevante Erfahrung, aus der Differenz heraus agieren zu müssen.

Doch die Auffassung davon, wer im Namen des Universalen sprechen kann, ist in Bewegung. Auf die Rolle der Identitätspolitik für die letzten US-amerikanischen Wahlen angesprochen, bestätigt der Philosoph Charles W. Mills, dass sie für den Sieg von Trump ausschlaggebend gewesen sei.¹⁸ Um sogleich anzufügen, dass er natürlich von der weissen rassistischen Identitätspolitik spricht, welche die USA von Beginn an geprägt habe. Mills ist eine von vielen Stimmen, welche Trumps Kampagne als Ausdruck einer weissen Identitätspolitik deuten. Eine solche Analyse verschiebt die Bedeutung des Begriffs auf entscheidende Weise: Denn nicht die gemeinsame Unterdrückungserfahrung, sondern die kollektive Verteidigung von Privilegien definiert ein solches Verständnis von Identitätspolitik. Mit dem rhetorischen Dreh, Trumps Kampagne als Identitätspolitik zu bezeichnen, gelingt es Mills aber, die Selbstverständlichkeit infrage zu stellen, mit welcher weisse männliche Politiker das Universale besetzen. Mit bedeutsamen Folgen: Wenn Whiteness, so Laila Lalami, nicht mehr als stillschweigende StandardEinstellung gilt, dann mutiert sie zu einer Identität unter anderen.¹⁹

Indem Exponenten wie Mark Lilla und Bernie Sanders die Stärkung eines gemeinsamen Nenners (Nation oder Klasse) fordern, um Identitätspolitik zu überwinden, übersehen sie also zwei Dinge: Zum einen, dass Identitätspolitik alle angeht, weil Rassismus, Sexismus, Homophobie und Transphobie nicht nur für People of Color, Frauen oder LGBTQ von Bedeutung sind. Identitätspolitik bedeutet demnach nicht, dass sich eine gesellschaftlich abgesonderte Gruppe mit ihren spezifischen Problemen beschäftigt, sondern dass aus einer marginalisierten Perspektive Missstände aufgezeigt werden, die mitten ins Herz der Gesellschaft führen. Damit kommt der zweite Punkt ins Spiel: Jede Politik kann auf ihre partikuläre Ausgangslage zurückgeführt werden. Eine linke Politik, die von weissen männlichen Bürgern ausgeht, stellt ebenso eine Identitätspolitik dar wie eine Politik, welche die Belange queerer Schwarzer Frauen ins Zentrum setzt. Mit dem Unterschied, dass in der Regel nur Letzteres als Kampf um Partikularinteressen wahrgenommen wird. Weisse Männer verbünden sich, so schreibt Sara Ahmed, indem sie alles, was wir als nicht Weisse-Männer tun, auf Identitätspolitik reduzieren.²⁰ Die aktuelle Forderung von weissen Männern, wir sollten Identitätspolitik hinter uns lassen, droht damit all die Auseinandersetzungen zu entwerten, die (trotz ihrer langen Geschichte) eben erst begonnen haben: die Aushandlung einer Politik, die antirassistisch, antisexistisch, queer und intersektional ist und sich der aktuellen neoliberalen und globalisierten Wirtschaftsordnung wirkmächtig und fantasievoll entgegenstellen kann.

Ob wir dieses kollektive Handeln als Identitätspolitik bezeichnen oder nicht, ist letztlich nicht bedeutsam. Entscheidend ist, dass die identitär motivierten Beweggründe jeder Politik sichtbar gemacht werden, auch wenn diese im Namen aller spricht. Und dass wir umgekehrt lernen, die Ansprüche von politischen Bewegungen ernst zu nehmen, die uns alle angehen, auch wenn sie im Namen einer Minderheit geäußert werden. Für (einige) weisse Männer mag es eine schwierige Aufgabe sein, die eigenen Analyseraster neu auszurichten, indem die Partikularität ihrer Perspektive dargelegt und gleichzeitig andere Positionen als bedeutsam anerkannt werden. Die gute Nachricht ist, dass es eine grosse Zahl hilfreicher feministischer Anleitungen für dieses Unterfangen gibt. Erwähnt seien an dieser Stelle nur zwei: Patricia Hill Collins' Überlegungen zu einer Standpunkttheorie, welche die eigene Perspektive auf die Welt transparent macht, und Gayatri Chakravorty Spivaks emphatische Aufforderung, die eigenen Privilegien zu verlernen.²¹

Anmerkungen

- 1 Lilla, Mark, 2016: Identitätspolitik ist keine Politik. Krise des Linksliberalismus. www.nzz.ch/feuilleton/mark-lilla-ueber-die-krise-des-linksliberalismus-identitaetspolitik-ist-keine-politik-ld.130695 (Abfrage 22.3.2017).
- 2 Ebd.
- 3 Ebd.
- 4 LeTourneau, Nancy, 2016: What Sanders Doesn't Understand About Identity Politics. washingtonmonthly.com/2016/11/25/what-sanders-doesnt-understand-about-identity-politics (Abfrage 30.3.2017).
- 5 Stanford Encyclopedia of Philosophy: plato.stanford.edu/entries/identity-politics (Abfrage 30.3.2017).
- 6 Siehe Butler, Judith, 1991: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main; Appiah, Kwame Anthony, 1992: *In my Father's House. Africa in the Philosophy of Culture*. London; Brown, Wendy, 1995: *States of Injury: Power and Freedom in Late Modernity*. Princeton; Moya, Paula M. L./Hames-García, Michael R., 2000: *Reclaiming Identity. Realist Theory and the Predicament of Postmodernism*. Berkeley/Los Angeles/London; Mohanty, Chandra Talpade, 2003: *Feminism without Borders: Decolonizing Theory, Practizing Solidarity*. Durham/London; Alcoff, Linda/Hames-García, Michael/Mohanty, Satya P./Moya, Paula M. L., 2006: *Identity Politics Reconsidered*. New York/Basingstoke.
- 7 The Combahee River Collective, 1979: The Combahee River Collective Statement. In: Eisenstein, Zillah R. (Hg.): *Capitalist Patriarchy and the Case for Socialist Feminism*. New York/London, 362–372.
- 8 Ebd., 367.
- 9 Butler, Judith, 2004: *Undoing Gender*. New York/London, 2.

- 10 Illing, Sean, 2016: This professor set off a war of words over «identity politics». We debated him. www.vox.com/conversations/2016/12/16/13924742/mark-lilla-identity-politics-liberalism-trump-clinton-race-2016-election (Abfrage 22.3.2017).
- 11 Davis, Angela, 1998: Masked Racism: Reflections on the Prison Industrial Complex. www.colorlines.com/articles/masked-racism-reflections-prison-industrial-complex (Abfrage 22.3.2017).
- 12 Black Lives Matter: www.blacklivesmatter.com (Abfrage 1.4.2017).
- 13 Scott, Joan W., 1996: Only Paradoxes to Offer. French Feminists and the Rights of Man. Cambridge, 3–4.
- 14 Žižek, Slavoj, 2017: Mehr Selbstkritik, bitte! www.nzz.ch/feuilleton/zukunft-nach-trump-mehr-selbstkritik-bitte-ld.143572; Welzer, Harald, 2017: Identitätspolitik: Krankheit oder Kur? philomag.de/identitaetspolitik-krankheit-oder-kur; Soboczynski, Adam, 2016: Vielfalt von oben? www.zeit.de/2016/49/identitaetspolitik-us-wahl-intellektuelle-hillary-clinton-donald-trump (Abfragen 30.3.2017).
- 15 Coates, Ta-Nehisi, 2015: Between the World and Me: Notes on the First 150 Years in America. New York.
- 16 Coates, Ta-Nehisi, 2016: Twitter Status. twitter.com/tanehisicoates/status/804402245659951109 (Abfrage 30.3.2017).
- 17 Ahmed, Sara, 2015: Melancholic Universalism. feministkilljoys.com/2015/12/15/melancholic-universalism (Abfrage 30.3.2017).
- 18 Mills, Charles W., 2016: What Is the Left Without Identity Politics? www.thenation.com/article/what-is-the-left-without-identity-politics (Abfrage 22.3.2017).
- 19 Lalami, Laima, 2016: The Identity Politics of Whiteness. www.nytimes.com/2016/11/27/magazine/the-identity-politics-of-whiteness.html (Abfrage 22.3.2017).
- 20 Ahmed, Sara, 2017: Living a Feminist Life. Durham/London, 261.
- 21 Hill Collins, Patricia, 1990: Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness and the Politics of Empowerment. New York /London; Landry, Donna/MacLean, Gerald (Hg.), 1996: The Spivak Reader: Selected Works of Gayatri Chakravorty Spivak. New York.



**KLIO Buchhandlung und Antiquariat
von der Crone, Heiniger Linow & Co.**

Wissenschaftliche
Buchhandlung mit
umfangreichem
Sortiment und
fachspezifischen
Dienstleistungen

Buchhändlerisch und
wissenschaftlich
ausgebildetes Personal

Eigene Neuheitenkataloge

An- und Verkauf
antiquarischer Bücher

KLIO Buchhandlung
Zähringerstrasse 45
CH-8001 Zürich
Tel. 044 251 42 12

KLIO Antiquariat
Zähringerstrasse 41
CH-8001 Zürich
Tel. 044 251 86 10

www.klio-buch.ch

Geschichte

Philosophie

Mathematik

Germanistik

Alte Sprachen

Soziologie

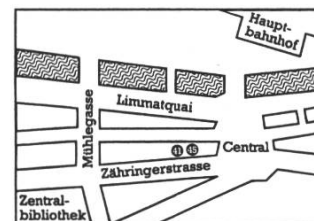
Politologie


Ethnologie

Theologie

Kommunikation

Belletristik





Es gibt im deutsch- und englischsprachigen Raum keine Publikation, die sich so ernsthaft und vielfältig wie Lunapark21 mit ökosozialistischen Alternativen beschäftigt und konkrete Gegenmodelle vorstellt. Das macht diese Zeitschrift so wichtig. Pit Wuhrer, Die Wochenzeitung / WOZ, Zürich

Lunapark21 ist das bedeutendste deutschsprachige Magazin zur Kritik der globalen Ökonomie. Es gibt keinen damit vergleichbaren Ansatz, wissenschaftlich fundierte Analysen gemeinverständlich vorzutragen. Karl Heinz Roth, Historiker, Bremen

Herzlichen Glückwunsch zu dieser großartigen Zeitschrift! Es ist nicht selbstverständlich, immer dran zu bleiben und fundiert zu hinterfragen. Insbesondere schätze ich bei LP21 die Beiträge aus feministischer Sicht – feministisches Gedankengut ist für die zivilgesellschaftliche Entwicklung zentral! Therese Wüthrich, Bern

Jedes Heft mit 72 Seiten / Einzelpreis 5,90 Euro
(Kauf z.B. am Bahnhofskiosk) / **Jahresabo (4 Hefte)**
nur 24 Euro / Probeheft gratis (an: AVZ · Storkower
Str. 127 · 10407 Berlin). **Alle Infos und elektro-**
nische Bestellmöglichkeiten über:
www.lunapark21.net

zeitschrift zur kritik der globalen ökonomie

lunapark21